(Zweites Blatt.)

# Thorner Zeitung.

Nr. 13. Mittwoch, den 17. Januar 1900.

## Nationalliberaler Parteitag

**für Westpreußen und Posen.**

(Fortsetzung und Schluß aus dem Hauptblatt.)

Was nun die Landwirthschaft angeht, so wissen wir alle, daß, wenn eine Berufsklasse ganz besonders zu klagen hat, das heute trotz besserer Ernten und besserer Preise die Landwirthschaft ist, die sich in manchen Gegenden in schwieriger Lage befindet. Aber ist für die Landwirthschaft nicht viel gethan? Landwirthschaftliche Schulen, Meliorationen, Kanalwesen, Verkehrsverbesserungen sind geschaffen, sie beweisen, daß die Regierung wie die Partei gewillt sind, der Landwirthschaft nach jeder Richtung Vortheile zuzuführen. Von 1891—99 ist der Zuschuß für Landwirthschaft und Gestütsverwaltung von 11 auf 22 Millionen gestiegen. Das ist viel, es ist aber möglich, daß es nicht ausreicht — nun dann wird eben noch mehr gethan werden. Was wir aber nicht mitmachen können, das ist die Agitation, die sich eines Theiles der Landwirthe bemächtigt hat, des Bundes der Landwirthe. Derartige demagogische, aufreizende Angriffe, wie sie der Bund der Landwirthe gegen Jeden gerichtet hat, selbst gegen den Kaiser, wobei alles verketzert wird, was nicht mitthun will, müssen von den Nationalliberalen unbedingt verurtheilt werden. (Bravo!) Die agitatorische Art der Leitung des Bundes der Landwirthe — ich spreche nicht von den Landwirthen als solchen, —, die imperativen Mandate müssen von den Nationalliberalen unbedingt zurückgewiesen werdeu. Der Bund der Landwirthe hat nun die Absicht, sich zu einer wirthschaftlichen Partei auszubilden. Wir werden es dem Bunde gewiß nicht verwehren, sich zusammenzuschließen, denn dieses Recht muß man ja jedem Beruf einräumen. Verderblich aber ist es, wenn ein Erwerbsstand zu einer rein wirthschaftlichen Partei sich auswächst. Das würde den Krieg Aller gegen Alle bedeuten. Wenn eine jede Partei ohne jede Rücksicht auf die anderen nur ihre eigenen Interessen verfechten wollte, so müßte das ganze Volk zu Grunde gehen. Dieser Art des wirthschaftlichen Zusammenschlusses können wir uns nicht beugen. Denn falsch ist jede Politik, die sich auf rücksichtslosen Egoismus aufbaut. Wir sind nun überzeugt, daß die deutsche Landwirthschaft für die Stärkung des Vaterlandes eingetreten ist nicht im Verfolg solch egoistischer Interessen. Aber die Landwirthschaft ist nicht identisch mit dem Bund der Landwirthe. Wir Nationalliberalen werden der Landwirthschaft helfen mit Rücksicht auf die Interessen des ganzen Volkes. Ich glaube, die nationalliberale Partei hat es nicht nöthig, sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß sie für jene nicht eintrete. Denn im Reichstage gehören ja die Hälfte der nationalliberalen Abgeordneten der Landwirthschaft an und im Abgeordnetenhause sind es ein Drittel. Ueberall findet der genannte Berufsstand Verständniß; wir treten namentlich deshalb so warm für ihn ein, weil er eine Hauptsäule des Vaterlandes ist. Wir wollen es uns ja nicht zur Aufgabe machen, eine Industrialisirung Deutschlands mit künstlichen Mitteln zu fördern. Aber die Industrie darf im Verhältniß zur Landwirthschaft nicht vernachlässigt werden; eine Exportindustrie namentlich müssen wir haben. Denn da die deutsche Landwirthschaft heute noch nicht im Stande ist, den Bedarf der ganzen Bevölkerung an Lebensmitteln zu decken, so müssen von der Exportindustrie diejenigen Werthe geschaffen werden, die zum Eintausch der Produkte nöthig sind, die behufs Ergänzung unseres Bedarfes vom Auslande bezogen werden müssen.

Vor einigen Monaten hat die Verhandlung der Kanalvorlage im Abgeordnetenhause stattgefunden. Wir Nationalliberalen haben uns gesagt: Das Kanalprojekt ist eine wirthschaftliche Interessenfrage des ganzen Vaterlandes. Mit großer Gereiztheit ist nun in jenen Debatten der „reiche Westen" gegen den „armen Osten" ausgespielt worden und dieses Schlagwort hat leider einen vielseitigen Widerhall gefunden im Lande. Das ist eine Politik des Neides. Der Westen hat gewiß Anspruch auf eine Förderung seiner Interessen, besonders wenn diese Interessen zusammenfallen mit denen der Gesammtheit. Und dieses ist bei der Kanalvorlage der Fall, namentlich insofern, als reiche Kohlengebiete aufgeschlossen werden. Falsch aber ist die Auffassung, daß der Kanal nicht auch dem Osten zu Gute käme. Liegt nicht für die östlichen Landestheile ein großer Segen darin, daß sie in den Stand gesetzt werden, ihre Produkte leichter mit dem Westen auszutauschen? Ist die gegenseitige wirthschaftliche Annäherung der beiden Gebiete nicht für jedes von ihnen von Vortheil? Aber die Erbauung des Mittelland-Kanals wird auch noch die Folge nach sich ziehen, daß man auf Grund der günstigen wirthschaftlichen Resultate daran denken wird, nun auch dem Osten neue Wasserwege zu verschaffen. Falsch ist auch die Behauptung, daß die Landwirthschaft Nachtheil von dem Kanal habe. In diesem Falle hat merkwürdigerweise die konservative Partei, die sich doch sonst immer rühmt, die Autorität hochzuhalten, auf letztere nichts gegeben.

Der Ausgangspunkt der sozialen Politik ist nicht ein wirthschaftlicher. Die nationalliberale Partei hat sich stets bemüht, in richtiger Auffassung der sozialen Pflichten für den wirthschaftlich Schwachen einzutreten. Wo die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, soll die Gesammtheit eintreten. Und von dieser Auffassung der sozialpolitischen Pflichten sind jetzt mehr oder weniger alle Parteien durchdrungen. Wir Nationalliberalen werden daher nicht nachlassen in der Verfechtung dieser Fürsorgemaßnahmen. Zwischen den liberalen und konservativen Richtungen wird immer ein scharfer Gegensatz bestehen bleiben. Während die konservative Partei für den Polizeistaat eintritt, verfechten die Nationalliberalen den Rechtsstaat. Jene suchen den Schutz des Einzelnen durch Polizeigewalt zu sichern, wir legen den Hauptwerth auf die möglichste Wahrung der persönlichen Freiheit. Deshalb hat die nationalliberale Partei seinerzeit energisch gegen das Recke'sche Einschränkungsgesetz Front gemacht.

Was die Frage der Verfassung betrifft, so halten wir dieselbe heilig. Die konservative Partei behauptet von sich, daß sie stets für dieselbe eingetreten sei, und erst vor wenigen Tagen habe sie sich als deren Retterin bewährt, indem sie die Interpellation über die Maßregelung der politischen Beamten einbrachte. Aber wenn man die Vergangenheit der konservativen Partei betrachtet, dann muß man zu dem Resultat gelangen, daß es sich ihr bei jener Maßregel nicht darum handelte, die Verfassung zu schützen und begangene Ungesetzlichkeiten zu rügen, sondern ihr Vorgehen entsprang dem Ingrimm darüber, daß die Regierung es gewagt, gegen die feste Position der Konservativen vorzugehen. In einem früheren ähnlichen Falle, als es sich um einen Beamten nationalliberaler Gesinnung handelte, haben sie sich völlig ruhig verhalten und nicht daran gedacht, für diesen einzutreten. Während die genannte Fraktion im Reiche wenig Macht besitzt, ist sie nun leider in Preußen die dominirende Partei. Hier hat sie die höheren Beamtenstellen für sich in Beschlag genommen, wie die vielen Landräthe in ihren Reihen beweisen, überhaupt hat sie es verstanden, die Gewalt an sich zu reißen. Muß denn dies absolut so sein? Ist es nicht vielmehr endlich an der Zeit, Prätensionen dieser Art zurückzuweisen? Wie rühmt sich nicht das ostelbische Junkerthum seiner Verdienste; wie spielt es sich stets als alleiniger Retter des Vaterlandes auf! Aber nicht ihm gebührt die Ehre, sondern dem opferfreudigen deutschen Bürgerthum. Auf letzterem in erster Linie beruht die Kraft des Staates. Haben nicht die Konservativen gegen die Landgemeindeordnung gestimmt und den Versuch gemacht, die Volksschule unter ein übertriebenes kirchliches Regiment zu beugen? Haben sie nicht stets polizeiliche Machterweiterungen befürwortet? Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß das Bürgerthum gegen eine solche Partei Front macht und ihr das Heft aus der Hand nimmt. Die Konservativen bedeuten heute den wirthschaftlichen und politischen Feind gegen jeden Fortschritt; sie bilden sich immer mehr zu einer einseitig wirthschaftlichen Partei aus. Und eine solche, die dem Volke so wenig bieten kann, die nur für einen einzigen Stand eintreten will, ist vor Allem nicht geeignet, hier in unseren Ostprovinzen im Kampf gegen das Polenthum die Vertretung des Volkes zu sein. Wir sind's, die Nationalliberalen, die wir nicht einseitig wirthschaftlich und politisch sind, um die sich das Deutschthum schaaren muß!

Unsere Reichsregierung, so schwach sie sich oft zeigen mag, erachte ich immerhin gefestigter als die Regierung in Preußen. Der Reichskanzler wird zwar von vielen Seiten unterschätzt, doch muß man ihm immerhin die Anerkennung zollen, daß er sich mit den extremen Richtungen, die sich jetzt breit machen, nicht befreunden will, daß er ihre Ziele nicht für erstrebenswerth hält. Er ist vielmehr ein Mann, der den gemäßigten Fortschritt begünstigt. Den besten Beweis hierfür bildet das Mißtrauensvotum, das die Konservativen ihm kürzlich gegeben. Die nationalliberale Partei hat demgegenüber Recht gethan, dem Reichskanzler ihrerseits ihr Vertrauen zu bekunden. Bis jetzt hat leider die Regieeung die von ihr ausgesprochene Absicht, ihre Sellung zur konservativen Partei einer Revision zu unterziehen, noch nicht ausgeführt. Denn die Maßregelung der politischen Beamten kann man wohl hier nicht in Betracht ziehen; damit konnte der konservativen Partei kein Abbruch geschehen. Ich halte die genannte Maßregel für einen Fehler, denn sie war lediglich dazu angethan, zu erbittern. Die Regierung ist nicht mehr Herr im Hause; eine Regierung, die ihrer politischen Beamten nicht mehr Herr ist, ist ein Spielball der Verhältnisse; ihre Vertreter werden auch nicht in der Lage sein, an höchster Stelle mit Festigkeit aufzutreten. Ich scheue mich nicht, es auszusprechen: Unser Kaiser muß verlangen können, daß seine Minister charakterfeste Männer sind, die auch mal anderer Ansicht sein können als er, und wenn sie dem Machtgebot des Monarchen nicht mehr folgen können, so haben sie ihren Abschied zu erbitten. Ob wir das Gefühl haben, daß die Regierung darin ihre Schuldigkeit thut, lasse ich dahingestellt sein; ich meine aber, die Regierung darf nicht länger dulden, daß sich eine Parteiregierung der Konservativen im Lande breit macht; mag die Regierung einmal nachsehen, ob die Interessen des Bürgerthums nicht eine Umbildung der ganzen Regierungsmaschinerie erfordern. Es ist die Anschauung im Volke vertreten, daß man zu einer Regierung, die ihrer Beamten nicht sicher ist, kein Vertrauen hat. Im Volke muß mehr und mehr die Ueberzeugung erwachen: so wie es bis jetzt gegangen ist, geht es nicht weiter; wir wollen Kräfte hervorbringen, die eine bessere Prüfung der Verhältnisse sichern als bisher.

Wir wollen besser machen, was schlecht gemacht ist; wir wollen also den Kopf nicht hängen lassen, sondern mit Muth hinausgehen in den neuen politischen Kampf, und das können wir trotz aller trüben Erscheinungen bei unserer Freude am deutschen Volksthum, an der errungenen Einheit des deutschen Volkes. Wir wollen daran festhalten, daß wir ein Körper geworden sind. Der alte deutsche Michel hat immer Kraft gehabt, aber er hat sich nicht getraut, sie zu gebrauchen. Aus ihm ist jetzt ein Riese geworden, der seine gewaltigen Glieder überall in die Welt hinein reckt, über das Vaterland hinaus. Dieser Körper ist einheitlich in politischer Beziehung, und so treten wir dafür ein, daß alle Glieder dieses Körpers gedeihen, daß dieser gewaltige Körper seinen Antheil an den Geschicken der Welt habe, daß er wachse und gedeihe und daß in ihm wohne eine gesunde Seele. (Lebhafter langanhaltender Beifall.)

Der Vorsitzende schlug darauf die Absendung folgender Depesche an den Vorsitzenden der Centralleitung der Partei, Dr. Hammacher in Berlin vor: „Die zum Parteitag für Westpreußen und Posen versammelten Vertreter der nationalliberalen Partei aus beiden Provinzen senden dem Vorsitzenden der Gesammtpartei Dank und Gruß und freuen sich, melden zu können, daß die heutige Tagfahrt in jeder Hinsicht glänzend verlaufen ist und zu unserer Stärkung hoffentlich das Beste beitragen wird."

O. Pr.

## Vermischtes.

Arme Buren, jetzt gebt Acht! Man schreibt aus London: In dem Besitze des „Ordens der walisischen Barden" befindet sich ein altes, einstmals einem walisischen Barden gehöriges Schwert, das Schwert Gorsedd genannt, das vor einigen Tagen zum ersten Male seit Jahrhunderten aus der Scheide gezogen wurde. Die Sage erzählt, daß dieses Schwert, einmal aus der Scheide gezogen, denen, die es mit sich führen, den Sieg im Kampfe gegen Falschheit, Bosheit und Sünde verleihen müsse. Die Ritter des Ordens der walisischen Barden scheinen nun zu der Ueber-

## Der Familienschmuck.

Roman von A. J. Mordtmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

„Auch bei uns im Norden nicht, Herr Chardin."

„Na, wer weiß, ob es ganz so schlimm ist. Sie sind sehr liebenswürdig, daß Sie das sagen. Jedenfalls sind wir Ihnen zu Dank verpflichtet."

„Und Sie erlauben doch, daß Fräulein Marguerite in dem Konzert mitwirkt?"

„Aber natürlich! Es ist ja eine große Ehre für uns, und ihr macht es unsägliche Freude. Und was meiner armen Marguerite Freude macht, werde ich nie hindern."

„Warum sagen Sie: „Arme Marguerite?" Ist sie nicht in vielen Dingen reich vor ihren Altersgenossinnen?"

„Ah, Monsieur, ich klage ja nicht, und Marguerite gewiß auch nicht. Aber ist es nicht seltsam, daß ein Mädchen wie Marguerite, welche das Licht dieses Hauses ist, selber ohne Licht durch das Leben wandeln muß?"

„Es ist seltsam, aber in der Natur ist es ebenso. Die Sonne, ohne die es kein Leben auf Erden giebt, ist selber leblos."

Der Alte schüttelte den Kopf; der Gedanke mochte ihm auch etwas zu hoch sein, und er brach das Gespräch ab. „Trinken Sie ein Glas Wein mit mir?" sagte er. „Ja? Das ist vortrefflich! Es plaudert sich so schlecht, wenn man trocken sitzt."

Eine Flasche guten Landweines wurde gebracht, und der alte Maire erzählte seinem nordischen Gaste die wunderliche Vorgeschichte des Baues, für den er ein Konzert zu geben versprochen hatte. Dann stand er auf, um Marguerite zu rufen, mit der sie das Weitere besprechen wollten.

Es kam ein Kompromiß zustande, worin bald die eine, bald die andere Meinung die Oberhand behalten hatte und das daher Keinen von Beiden vollkommen befriedigte.

„Wir müssen daran noch ändern," sagte Holmfeld, als er endlich aufstand, um sich zu verabschieden. „Wann darf ich wiederkommen?"

„Morgen," antwortete Chardin, der seine Müdigkeit nun abgeschüttelt hatte und mit Neid auf Mussa sah, der sich ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Etikette nach Herzenslust recken und dehnen konnte. „Wir dürfen das Konzert nicht zu weit hinausschieben; denn Sie wollen doch auch nach England zurückkehren. Und hier bei uns sind Sie immer willkommen."

„Aber Großväterchen," warf Marguerite ein, „für Herrn Holmfeld ist es hier doch gar zu langweilig. Man kann von ihm nicht verlangen, daß er zu so vielen Opfern auch noch das bringt, tagelang in unserem schläfrigen Hause zu sitzen."

„Darauf antworte ich gar nicht, Marguerite," sagte Holmfeld etwas unwillig. „Sie thun sich selbst Unrecht, indem Sie so reden, und mich kränken Sie; und Sie wissen, daß Sie Beides thun."

„Also bis morgen." Und mit gewinnendem Lächeln reichte ihm Marguerite die Hand, die er ehrerbietig küßte.

Von Marguerite bis an die Thür ihres Zimmers, von Mussa, als einem civilisirten und mit den Pflichten der Höflichkeit bekannten Katerthier bis an die Gartenpforte und von Chardin bis an seine Herberge geleitet, trat Holmfeld die Rückfahrt an. Unterwegs rief er sich noch einmal alle Einzelheiten des heutigen Besuchs ins Gedächtniß zurück, um die Frage zu lösen, weshalb trotz des anregenden und durch keinen Mißton getrübten Verlaufes dieser zweite Besuch ihm nicht ein so volles Gefühl innerer Befriedigung hinterließ wie der erste. Er mochte es sich eigentlich kaum selbst eingestehen, was die Ursache war. Marguerite hatte ihm etwas fremder gegenüber gestanden, und dem Abschiede hatte etwas gefehlt, was ihn jenes erste Mal so wunderhold und unvergeßlich gestaltet hatte.

Dann kehrten seine Gedanken zu jener Frage zurück, die in anderer Form auch Fanny ihm schon vorgelegt hatte, der Frage, ob es wohlgethan wäre, einer Leidenschaft nachzuhängen, die nicht erwidert wurde und deren Gegenstand seiner nicht würdig war. Fanny hatte dies gewußt, Marguerite es nur errathen. Woher kam es doch, daß trotzdem die kurze, zweifelnde Frage Marguerites einen so viel größeren Eindruck auf ihn machte, als die eindringlichen Mahnungen Fannys?

In der nächsten Zeit hatte Holmfeld vollauf Gelegenheit, sich dem Studium dieser Frage zu widmen; er war jeden Tag im gastlichen Hause Chardins, um mit Marguerite seine musikalischen Studien zu treiben. Mit jedem Tage sah er ungeduldiger dem Augenblick des Wiedersehens entgegen, mit jedem Tage forschte er eifriger in Marguerites Worten und Wesen danach, ob auch sie sich in ihrer Gesinnung gegen ihn veränderte. Darüber kam er lange zu keinem Ergebniß; was aber ihn selbst anging, so konnte er sich nicht verhehlen, daß die Briefe, die er regelmäßig in Zwischenräumen von zwei Tagen von Marie erhielt, ihm kein Herzklopfen mehr verursachten. Als ihm eines Tages einer überreicht wurde, da er gerade im Begriff war, den Wagen zu besteigen, der ihn nach Ostabat bringen sollte, steckte er ihn gleichgiltig in die Tasche, und erst am Abend, als er wieder in seinem Hause ankam, fiel ihm der Brief ein, den er in der Zwischenzeit vollständig vergessen hatte.

Telegramme aus Thirlwall und Briefe von Marie theilten ihm die aufregenden und furchtbaren Ereignisse mit, deren Schauplatz der Wohnsitz der Scudamore geworden war. Vom ersten Augenblick an zweifelte er nicht an der Schuld Lundbys, und als er dessen Verhaftung erfuhr, war er nicht im mindesten überrascht.

(Fortsetzung folgt.)

zeugung gelangt zu sein, daß jetzt die Zeit gekommen ist, das Schwert von der Scheide zu befreien, um dadurch der „gerechten“ Sache Englands im Kampfe gegen die Falschheit, Bosheit und Sünde der Buren zum Siege zu verhelfen. Es wurde daher soeben das heilige Schwert aus seiner Hülle gezogen, um es dem britischen Heere zur Verfügung zu stellen. — Auch wir meinen, daß es den Engländern nunmehr an „Siegen“ (oder Hieben?) nicht mehr fehlen kann.

Der Kaffer im Kriege. Es ist bekannt, daß die Engländer auch die Schwarzen bewaffnen und sie „zum Kampfe gegen die Buren benützen. Wie die Kaffern sich dabei benehmen, kann man aus einer Schilderung des Ueberfalls des Burenlagers von Derdepoort (an der Westgrenze von Transvaal, etwa 150 Km. nördlich von Mafeking) ersehen. Dem „Schiedamsche Courant“ wird darüber aus Pretoria berichtet: „Eine schändliche und boshafte That, die den Haß gegen alles Englische in dem Herzen eines jeden Afrikanders entfachen muß, ist der Meuchelmord von Derdepoort, bei dem die Familie unseres großen Präsidenten schwer mißhandelt worden ist und nicht weniger als 11 ihrer Mitglieder theils getödtet, theils verwundet worden sind. — Aus dem officiellen Bericht über diesen Vorfall geht hervor, daß die Engländer zusammen mit den Kaffern das Lager überfielen. Die Engländer zwangen sie zu diesem Ueberfall und bedrohten sie mit Maximgeschützen. Der Angriff wurde aber zurückgeschlagen. Der Feind hatte etwa 50 Todte. Auf transvaalischer Seite wurden 5 Bürger in dem Lager getödtet, zwei Radfahrer-Patrouillengänger ebenfalls getödtet und 4 verwundet, 14 Leute werden vermißt. Auf der außerhalb des Lagers gelegenen Polizeistation wurden zwei Frauen und sieben Männer ermordet und noch eine Person verwundet. Nach Machoedi wurden von den Kaffern mitgeführt: 4 verheirathete Frauen, 2 junge Mädchen und 6 Kinder, ferner wurden 81 Ochsen geraubt. Die Leichen der Ermordeten waren von den Kaffern gräßlich verstümmelt worden. Kein Zweifel besteht, daß die Kaffern von den Engländern aufgehetzt waren und durch diese unterstützt wurden.

Seine Buße. Aus Bonn wird berichtet: Der Polizeiwachtmeister Morgenstern ist auf der Reise nach Transvaal, um auf Seiten der Buren zu kämpfen. — Wie erinnerlich, ist Morgenstern aus dem Polizeidienst entlassen worden, weil er eine anständige Dame zu Unrecht verhaftete und gröblich beleidigte.

Ein schweres Brandunglück ereignete sich, wie schon mitgetheilt, in Rixdorf bei Berlin. Dort brach in einem Waarenhause durch Kurzschluß der elektrischen Leitung Feuer aus. In wenigen Minuten war das ganze Haus verqualmt; drei Bewohner des dritten Stockwerks waren vollständig abgeschnitten, die übrigen vorher von muthigen Männern gerettet worden. Die Drei, Vater, Mutter und Tochter, wagten den Sprung aus dem Fenster. Ersterer erlitt dabei eine Verletzung der Wirbelsäule, das Mädchen einen Schädelbruch, während die Frau mit einer Verstauchung davonkam.

Was ein Schuß kostet. 6800 Mk. kostet, wie berichtet wird, ein Schuß mit dem neuesten von Krupp hergestellten Geschütz, und zwar kommen auf das Geschoß selbst 2600 Mk., auf die Ladung Pulver von 485 Kilogr. 760 und auf die Abnutzung des Geschützes 3440, in Summa 6800 Mk. Die Herstellung eines solchen Geschützes kostet einschließlich der nicht unbeträchtlichen Montagekosten 329600 Mk.; mit dem 93. Schuß wird es unbrauchbar. Das Geschoß eines 34 Centimeter-Kaliber-Geschützes erreicht bei einer Anfangsgeschwindigkeit von 1200 Meter ein Ziel, welches in einer Entfernung von 30 Kilometer aufgestellt ist, während 1870 im deutsch-französischen Kriege bei unseren Belagerungsgeschützen 8,5 Kilometer die größte Schußweite betrug.

Ueber die neuen Berthon-Geschosse der Engländer schreibt der französische Gelehrte Dr. Salle: Auf kurze Entfernungen breiten sich diese Geschosse pilzartig aus, zermalmen die Knochen und werfen die inneren Gewebe nach Außen heraus. Die Ausgangsöffnung zeigt eine entsetzliche Masse von zerrissenen, zerstörten, zerfetzten Hautstücken, Muskeln und Blutgefäßen. Trifft das Geschoß einen Knochen, so zermalmt es ihn; der Mantel zerbricht in kleine Stückchen, die die Röntgenstrahlen in der ganzen Wunde vertheilt erkennen lassen. Trifft das Berthon-Geschoß auf Fleisch, so öffnet es sich wie eine Tulpe und reißt vermöge seiner furchtbaren Drehung Fleisch, Muskeln und Knochen mit sich fort. — Und solche Geschosse verwendet eine „civilisirte“ Macht!

In einem Cirkus auf dem Jahrmarkte in Valencia (Spanien) brach dieser Tage Feuer aus. Die Flammen ergriffen auch die nahe Baracke eines Löwenbändigers, während dort Vorstellung war. Dieser, dem Ersticken nahe, sprang aus dem Käfig heraus, zwei Löwen ihm nach. Es entstand eine furchtbare Panik. Drei Leute wurden von den Löwen verwundet; Publikum, Polizei und Soldaten gaben über hundert Schüsse auf die herumspringenden Löwen ab; schließlich gelang es dem Bändiger, sie leicht verwundet wieder einzufangen.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

# Handelsnachrichten.

## Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Montag, den 15. Januar 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 721—788 Gr. 134 bis 147 M. bez.
inländisch bunt 713—761 Gr. 132½—140 M.
inländisch roth 705—745 Gr. 128—137 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht.
inländisch grobkörnig 714—744 Gr. 130 M.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 96 M. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 118 M. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 106—115 M. bez.
transito 95 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 111 M.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilo
transito Somme- 158—165 M.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,15—4,35 M., Roggen- 4,27½ M.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz: fest. Rendement 88°. Transitpreis frc. Neufahrwasser 9,35—9,40 Mk. incl. Sack bez. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 7,35 M. incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

## Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 15. Januar 1900.

Weizen 135—142 Mark, abfallende Qualität unter Notiz
Roggen, gesunde Qualität 124—128 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 118—122 Mk. Braugerste 122—130 Mark. feinste, über Notiz.
Hafer 116—121 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. — Kocherbsen 135—145 Mk.

# Thorner Marktpreise

vom Dienstag, 16. Jauuar.

Der Markt war mit Allem nur mäßig beschickt.

| Benennung | | niedr. Preis M. | niedr. Preis ₰ | höchst. Preis M. | höchst. Preis ₰ |
|---|---|---|---|---|---|
| Weizen | 100 Kilo | 13 | 60 | 14 | 30 |
| Roggen | „ | 12 | 50 | 13 | 30 |
| Gerste | „ | 12 | 20 | 12 | 60 |
| Hafer | „ | 11 | 80 | 12 | 40 |
| Stroh (Richt-) | „ | 3 | 80 | 4 | — |
| Heu | „ | 5 | 50 | 6 | — |
| Erbsen | „ | 15 | — | 16 | — |
| Kartoffeln | 50 Kilo | 5 | — | 5 | 50 |
| Weizenmehl | „ | — | — | — | — |
| Roggenmehl | „ | — | — | — | — |
| Brod | 2,3 Kilo | — | 50 | — | — |
| Rindfleisch (Keule) | 1 Kilo | 1 | — | 1 | 20 |
| „ (Bauchfl.) | „ | 1 | — | — | — |
| Kalbfleisch | „ | — | 80 | 1 | — |
| Schweinefleisch | „ | 1 | — | 1 | 20 |
| Hammelfleisch | „ | 1 | — | 1 | 10 |
| Geräucherter Speck | „ | 1 | 60 | — | — |
| Schmalz | „ | 1 | 40 | — | — |
| Karpfen | „ | — | — | — | — |
| Zander | „ | 1 | 20 | 1 | 40 |
| Aale | „ | — | — | — | — |
| Schleie | „ | — | — | — | — |
| Hechte | „ | — | 80 | 1 | — |
| Barbinen | „ | — | — | — | — |
| Bressen | „ | — | 80 | — | — |
| Barsche | „ | — | 60 | — | 80 |
| Karauschen | „ | — | — | — | — |
| Weißfische | „ | — | 40 | — | 60 |
| Puten | Stück | 4 | — | 6 | — |
| Gänse | „ | — | — | — | — |
| Enten | Paar | 5 | — | 6 | — |
| Hühner, alte | Stück | 1 | 50 | 2 | — |
| „ junge | Paar | — | — | — | — |
| Tauben | „ | — | 70 | — | 80 |
| Butter | 1 Kilo | 1 | 60 | 2 | 40 |
| Eier | Schock | 6 | 40 | 8 | — |
| Milch | 1 Liter | — | 12 | — | — |
| Petroleum | „ | — | 23 | — | 25 |
| Spiritus | „ | 1 | 20 | — | — |
| „ (denat.) | „ | — | 35 | — | — |

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00—00 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 10—25 Pfg., Salat pro Köpfchen 00—00 Pfg., Spinat pro Pfd. 30 Pfg, Petersilie pro Pack 00—00 Pfg., Schnittlauch pro Bund 00—00 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10 Pfg, Sellerie pro Knolle 10—15 Pfg., Rettig pro Stück 00—00 Pfg., Meerrettig pro Stange 20—25 Pfg., Radieschen pro Bund 00—00 Pfg., Aepfel pro Pfd. 15—30 Pfg., Birnen pro Pfd. 20 Pfg., geschlachtete Gänse Kilo 00—00 Mk., geschlachtete Enten Paar 00—00 Mark, Hasen Stück 2,50 bis 300 M.



Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.